

EGO – DAS SPIEL DES LEBENS erzählt vom Siegeszug einer Ideologie, für die der Egoist der bessere Mitmensch ist, weil man sein Tun berechnen kann. Ursprünglich entwickelt in den Denkfabriken des Kalten Krieges, um ein „Gleichgewicht des Schreckens“ zu etablieren, sei das neue Ego-Modell heute zum Schrecken der Zivilgesellschaft geworden: Wie die Idee einer „marktkonformen



Demokratie“ noch die privateste Welt jedes Einzelnen verändere, führt Frank Schirrmacher, 53, in seinem neuen Buch aus. Schirrmacher ist seit 1994 einer der Herausgeber der „Frankfurter Allgemeinen“. Seine Bücher wurden in 14 Sprachen übersetzt. „Ego“ erscheint diese Woche (Blessing Verlag, 352 Seiten, 19,99 Euro). Für den SPIEGEL hat er die Kernthesen in einem Essay kompiliert.

ESSAY

Die Seele, die aus der Kälte kam

Wie der neue Kalte Krieg im Herzen der Gesellschaft geführt wird

Von Frank Schirrmacher

Wir sind wahnsinnig unkompliziert geworden. Leider spüren wir selbst nichts davon. Warum tun wir, was wir tun? Warum lieben wir, was wir lieben? Fragen, so vielschichtig, dass sie kaum jemand für sich selbst beantworten kann. Uns ist nicht bewusst, dass längst andere die Antworten für uns geben.

Vergessen Sie für einen Moment, was Sie von Psychologie, Hirnforschung oder auch nur aus der eigenen Erfahrung über die Rätsel des eigenen Daseins wissen. Ohne dass wir es gemerkt haben, haben Ökonomen den Seelenhaushalt des modernen Menschen zu ihrer Sache gemacht. Zur Vereinfachung einer überkomplexen Welt und zur Beschleunigung des Geschäftsverkehrs ist hinter den Kulissen unseres Lebens ein Modell aufgetaucht, das unser Leben nachhaltig verändert.

Man kann sich, so lehrt dieses Modell, das Leben sehr viel einfacher und einträglicher machen, wenn man unterstellt, dass jeder Mensch ausschließlich an sich und seinen Vorteil denkt.

Wir erleben die neue Ära des Informationskapitalismus. Er hat damit begonnen, die Welt in einen Geisteszustand zu verwandeln. Er tut und plant große Dinge. Er will Gedanken lesen, kontrollieren und verkaufen. Er will Risiken vorhersagen, einpreisen und eliminieren. Sein Hirn ist unablässig damit beschäftigt, herauszufinden, was Menschen tun, sagen, kaufen und welche Spielzüge sie als Nächstes planen. Wo immer sie ihm begegnen, treffen sie auf ein System, das alles immer besser weiß.

Es spricht den Menschen das Recht ab, sich der Umwelt anders darzustellen, als sie sind. Was immer sie tun, es behauptet, dass sie es um des eigenen Vorteils willen tun. Verhalten, für das es „keine Gründe“ gibt, kennt der Informationskapitalismus nicht. Auch Freundschaft, Loyalität, Liebe haben in seinen



Atombombentest in Nevada 1951

„Die neue Ökonomie bedient sich der Maschine, und sie erfasst den Menschen mit der Mathematik.“

den Punkt eines Nichts heruntergebrochen wird, mit Ausnahme der Eigenschaft seiner automatenhaften Präferenzen“. Was aber, wenn die Wirklichkeit zu genau diesem Automaten wird? Was, wenn aus der Welt zunehmend eine große Maschine wird, die genau so operiert? Das Problem sind nicht die simplifizierten Modelle. Das Problem ist, dass wir Zeugen eines Umbruchs werden, in dem diese Modelle die Wirklichkeit codieren und dadurch selbst wirklich werden.

Dieser imperialistische Sieg hat eine Vorgeschichte, die unmittelbar mit dem Kalten Krieg zu tun hat. Im Kalten Krieg wurde die Formel geboren, dass jeder eigennützig handelt und den anderen reinlegen will. Die Formel funktionierte, weil sich damals zwei Weltmächte gegenüberstanden, die beide die

Augen rationale Gründe, die im eigennützigem Interesse des Einzelnen liegen. Deshalb überall die Inflation von „Incentives“, von Belohnungen, die von den Boni der Wall Street bis zu virtuellen Orden und Abzeichen und „Gefällt mir“-Abstimmungen für die privatesten Dinge reichen.

Die neue Ökonomie bedient sich der Maschinen, und sie erfasst menschliche Beziehungen mit Hilfe der Mathematik. Sie liebt das „Gefangenendilemma“, eine spieltheoretische Urszene von zwei Menschen, die ein gleiches Schicksal teilen, aber nicht miteinander reden können, und die das Angebot bekommen, auf Kosten des anderen einen Vorteil zu erhalten. Verrat des anderen ist in diesem Spiel nicht nur vorgesehen, er ist, wie die Politikwissenschaftlerin Sonja Amadae schrieb, „die als vernünftige Verhaltensweise akzeptierte Norm“.

Jeder Ökonom würde zugeben: Die Annahmen über den Menschen sind vereinfachend. Sie sind es auf eine derart radikale Weise, dass, wie man zu Recht hervorgehoben hat, „das Individuum auf

Atombombe hatten und die beide einander vollständig vernichten konnten.

Dass jeder Mensch in Märkten gewinnen und nicht verlieren will, ist eine Banalität. Dass man niemandem vorwerfen kann, dass er ein Geschäft machen will, ist trivial. Die Ökonomie hatte eine lange Tradition des selbstsüchtigen Menschen, des „homo oeconomicus“, einer Art virtuellen Doppelgängers, mit dem man sich erklären wollte, wie die Menschen ticken. Das Neue aber war, dass jetzt ausschließlich die egoistische Motivation zählte und dass in ihrem Bilde eine ganze Gesellschaft modelliert werden sollte. Die stillschweigende Übereinkunft, dass Menschen in Wahrheit vielschichtiger, reicher, widersprüchlicher und moralischer waren, als es die Theorie behauptete, verblasste in den fünfziger Jahren und wurde in Teilen der ökonomischen Zunft bald schon vergessen. Es galt jetzt als absolut vernünftig und keinesfalls moralisch fragwürdig, so zu handeln, wie es die Theorie vorschrieb.

Überhaupt spielte Moral aus durchaus verständlichen Ursachen keine große Rolle. Der Grund lag auf der Hand: Es wäre im Kalten Krieg mörderischer Leichtsinns gewesen, an irgendetwas anderes zu denken als an den eigenen Vorteil. Doch was im militärischen Bereich sinnvoll war, ließ sich auf diesen nicht beschränken. Es waren Modelle, die nicht nur auf das Verhältnis zum Gegenspieler zielten, sondern auf das Verhältnis des Menschen zur Welt.

Viele der Wissenschaftler, die in den fünfziger Jahren für die „Rand Corporation“ arbeiteten oder in anderen Funktionen das amerikanische Militär berieten, gehörten der sogenannten „neoklassischen“ Schule an, die während der Konjunktur des Keynesianismus an der Universität Chicago Exil fand und die schon eine ganze Weile lehrte, dass Menschen egoistisch handeln und Märkte Wahrheitsmaschinen sind. Jetzt sahen sie die Chance gekommen, eine reine Behauptung zu einem Naturgesetz zu machen.

Sie fingen an, Formeln und Algorithmen zu schreiben, und die Formeln konnten wieder von Rechnern verstanden werden. Schon das war neu. Lange – anders, als man heute denkt – war es in den Wirtschaftswissenschaften verpönt, menschliches Verhalten in mathematische Modelle zu gießen. Doch wenn man annahm, dass der Mitspieler im Spiel des Lebens – die Sowjetunion oder jeder beliebige Mensch – seinen eigenen Vorteil sucht, konnte man sein Verhalten mathematisch vorhersagen.

Diese oft genialen Wissenschaftler wurden nicht nur Experten für die Automatisierung des Militärs, sondern auch für die Automatisierung von Märkten und die Automatisierung von Menschen in diesen Märkten. Sie waren Pioniere einer Welt, die noch ein halbes Jahrhundert davon entfernt war, dass sich jeder Mensch mit den Computern und Märkten vernetzte.

Aber alle ihre Formeln konnten von Rechnern verstanden und umgesetzt werden. Sie erfanden etwas, was sie die „Spieltheorie“ nannten. Und mit Hilfe dieser Erfindung holten sie jenes Denkmodell in das Spiel unseres Lebens. Einige der Ökonomen, die damals bei Rand dabei waren, erhielten nach Ende des Kalten Krieges den Nobelpreis für Wirtschaft. Er war die

Krönung eines gewaltigen Unterfangens, das die Logik des Kalten Kriegs in die Zivilgesellschaft übertrug. Am Ende, im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts, war das Ego-Modell tatsächlich zum Naturgesetz geworden.

Die Krise, mit der wir heute zu tun haben, ist keine, in der es nur um Geld, Profit, die Pleite von Lehman oder die Krise Europas geht. Das ist, wenn man so will, noch die einfache Seite des Sachverhalts, die am ehesten der Analyse zugänglich ist. Wer weiß, vielleicht wird sie gelöst und die Menschen gehen wieder zur Tagesordnung über.

Die Informationsökonomie bewertet Gefühle, Vertrauen, soziale Kontakte genauso wie Aktien oder Waren und sie hat, zum ersten Mal in der Geschichte, die technischen Mittel, dies verblüffend perfekt zu tun. Es ist etwas anderes, ob man bei einem Geschäft oder einer Auktion wie selbstverständlich davon ausgeht, dass es für den anderen rational sei, nur an sich zu denken, einen über den Tisch zu ziehen, oder ob das soziale Leben selbst immer mehr zu Geschäft und Auktion wird, eine Welt der Ich-Vermarktung, die glasklaren ökonomischen Regeln folgt. Misstrauen, Unterstellung, Bluffs, Ablenkungsmanöver sind in dieser Welt normativ und sei es nur, um, wie ein oft gehörter Satz lautet, „die Märkte zu beruhigen“.

Die „Entfesselung“ war möglich, weil man am 9. November 1989 nicht gut genug aufgepasst hat. Es stimmt: Der Kommunismus war zu Ende. Was aber war eigentlich mit jenen westlich-kapitalistischen Theorien, deren Entstehen und deren Weltansicht nur mit der Existenz des Kommunismus zu erklären waren? Wieso kam binnen Kurzem die soziale Marktwirtschaft so sehr durch ein Gesellschaftsmodell unter Druck, das sich „Neoliberalismus“ nannte?

Fixiert auf die kollabierende Maschine des sozialistischen Systems und berauscht vom eigenen Triumph, erkannten viele Beobachter nicht, dass sich in der gleichen Sekunde der Denkapparat des Westens umzubauen begann. Es verschob sich die soziale Verteilung der Intelligenz unter der Schädeldecke – und wie immer, wenn soziale Leistungen verschoben werden, geschah dies durch Geld.

Denn das Ende der unmittelbaren atomaren Bedrohung hatte

massive Folgen für die Finanzierung und Karriereplanung von Physikern. Sie konnten nicht mehr blind darauf vertrauen, für ihre Forschungen vom militärisch-wirtschaftlichen Komplex, der sie seit den dreißiger Jahren subventioniert hatte, erhalten zu werden. Die militärische Wissenschaftsplanung, die die Atombombe, die Spieltheorie, den Computer und die Rand Corporation hervorgebracht hatte, formulierte ihre Prioritäten neu. Umgekehrt hatte die Wall Street zwar Ökonomen, aber keine Physiker, die sich mit der Implementierung mathematischer Modelle in den soeben massenhaft die Welt erobernden Computer auskannten.

Bei der Jahresversammlung der American Physical Society im Jahre 1996 sprach einer von ihnen, der Physiker Joseph Pimbley, fast nur über das beschädigte Selbstvertrauen seiner



Kurstafel an der Frankfurter Börse

„Die Entfesselung war möglich, weil man am 9. November 1989 nicht gut genug aufgepasst hat.“

Die Lehre aus den aktuellen Krisen ist für Bobbitt nicht, dass man den Intelligenzquotienten der Märkte in Frage stellt, sondern umgekehrt: Die Märkte haben die Staaten delegitimiert, weil die Staaten moderne Geld- und Informationsprozesse nicht mehr verstehen. Informationsmarktstaaten haben eine ganz einfache Botschaft: Gebt uns Informationen über das, was ihr denkt, plant oder konsumieren wollt, und wir werden euch neue Chancen für eure Entfaltung und Karriere geben. Zugleich garantiert der moderne Informationsmarktstaat nur noch minimale Wohlfahrtsansprüche.

Zu den größten Alarmzeichen der Krise zählt, dass es im Zeitalter der neuen Rationalität keine rationalen Antworten mehr gibt. Die politischen Akteure sitzen in der Falle. Dass das so war, sagten sie selbst, sagten Medien, Analysten, sah jeder, der die Nachrichten anschaltete.

Schon die Sprache, selbst die Körpersprache der Politiker erinnert seit der Finanzkrise an Eingesperrte. „Fallensprache“ ist eine Sprache, die um hundert Ecken denkt, Fluchten vortäuscht, wo keine sind, und Routine, wo bereits die Panik herrscht. Die Politiker suchen in abgeschotteten Räumen nach „Auswegen“, sie drehen sich im Kreise, verwenden Satzbildungen der Exklusion („Es gibt keine Alternative“), Passivkonstruktionen des Erleidens („Wir werden gezwungen“) und legen sich auf eine einzige Rationalität fest („Scheitert der Euro, scheitert Europa“), die zur Raison aller anderen Käfiginsassen wird.

Der Kalte Krieg ist zurückgekehrt, aber in Gestalt eines Kalten Kriegs, den sich die Gesellschaft selbst erklärt hat: Vor den EU-Gipfeln werden „Landungszonen“ markiert, und zwischen den politischen Alliierten Konflikte scheinbar oder wirklich inszeniert, wo dann einzelne EU-Staaten „Siegesparaden“ per Pressekonferenz abhalten, die von den anderen acht Stunden später zur „Kapitulation“ umgedeutet werden, während gleichzeitig die Reaktion auf die „Märkte“ und auf die eigene Bevölkerung getestet wird, entweder über Hinweise an die Medien, abrupte Drohungen mit Plebisziten oder deren erbitterte Bekämpfung.

Die Regierungschefs regieren die Länder nur noch partiell; Nummer 2, der weiß, wie man rationale Spiele spielt, drängt sich auch hier hinein. Konsequenterweise empfehlen Investmentbanken ihren Investoren, die gesamte europäische Krisenbewältigungspolitik nicht als Politik, sondern als nicht kooperatives Spiel zu lesen, das man, wenn man es durchschaut, ausbeuten kann. Das heißt: nichts glauben, das Schlimmste und das absolute Eigeninteresse annehmen und dann sehen, wie weit man strategisch kommt.

„Glauben Sie nicht, dass die Sowjetunion uns aus irgendwelchen moralischen Bedenken nicht angreifen wird“, hieß das im Kalten Krieg. „Nur wenn man von dem Schlimmsten ausgeht, findet man eine rationale Strategie, um den Gegner auszutricksen.“ Das war das berühmte Nash-Equilibrium.

„Jedermann“, fasst der Wissenschaftshistoriker Philip Mirowski die Formel zusammen, die unsere Welt regiert, „wird

so zu einem kleinen Agenten, und wir alle versuchen uns gegenseitig über den Tisch zu ziehen – und im Nash-Gleichgewicht legen wir die Regeln fest, wie wir das zu tun gedenken.“

Und heute?

„Sie lesen jetzt viel darüber“, schreibt das „Wall Street Journal“, als ginge es nicht um die Eurokrise des Jahres 2012, sondern um gegenseitige Abschreckung, „dass der Euro nicht zerbrechen wird, weil das schlecht für jedermann sein wird – weshalb die Politiker am Ende gemeinsam handeln und vernünftige Entscheidungen treffen werden. Glauben Sie das keinen Augenblick. Ein katastrophales Ergebnis ist ziemlich wahrscheinlich. Die einzige rationale Haltung ist, sich auf das Schlimmste vorzubereiten.“ Und weil die Zeitung von der höheren Weisheit der Märkte überzeugt ist, empfiehlt sie ihren

Lesern sogleich den Film „A Beautiful Mind“, den Heldenfilm über den Spieltheoretiker John Nash, der den Egoismus in Formeln brachte, in den DVD-Player zu stecken, um die Eurokrise zu verstehen.

Die Krise, mit der wir heute zu tun haben, ist keine, in der es nur um Geld, Profit, die Pleite von Lehman oder die Krise Europas geht. Das ist, wenn man so will, noch die einfache Seite des Sachverhalts, die am ehesten der Analyse zugänglich ist. Wer weiß, vielleicht wird sie gelöst und die Menschen gehen wieder zur Tagesordnung über.

Der Verlust an Souveränität bedeutet in der Informationsökonomie viel mehr. Ein Irrtum, zu glauben eine Krise die mit Gesetzesbrüchen, Entdemokratisierung und Souveränitätsverlusten gespielt wird, sei nur eine gleichsam „diplomatische“ Angelegenheit von Staaten. Sie ist vielmehr Ausdruck einer neuen Generalideologie „für alles und jedes“, die den Unterschied zwischen Makro- und Mikroökonomie aufhebt und im Begriff ist, die Souveränität und Autonomie des einzelnen Menschen aufzulösen.

„Menschen, die in einer Kultur des verdeckten Spielens aufwachsen, werden horrende psychische Probleme bekommen“, hatte John W. Campbell bereits in den fünfziger Jahren mit Blick auf die neuen Strategiespiele gewarnt. Gemeint war: das Aufwachsen in einer Gesellschaft, in der nichts bedeutet, was es bedeutet. Zu handeln, wie man nicht denkt, und zu denken, was man nicht weiß, produziert enorme Widersprüche, die man, wie bei einer Krankheit, an ihren Symptomen erkennt.

So lange man für den Misserfolg äußere Mächte verantwortlich machen konnte, entstanden aus Enttäuschung regelmäßig Revolten und Revolutionen, in jedem Fall aber Alternativen. Die neue Ökonomie der „Informationsmarktstaaten“ hat es geschafft, die Verantwortung auf das Ich der Menschen abzuwälzen. So haben immer mehr Menschen das Gefühl, ein Leben unterhalb ihrer Möglichkeiten zu leben, während der Apparat zur Durchsetzung seiner Ansprüche behauptet, „wir“ hätten „über unsere Verhältnisse“ gelebt. Das ist nur scheinbar ein ökonomisches Argument. Die Frage „wer“ über seine Verhältnisse gelebt hat, beantwortet es nicht. Es ist ein rein moralisches Argument und es ist auch religiös gemeint: Es funktioniert nicht, weil ihr sündigt. ♦



Euro-Krisen-Managerin Merkel

„Schon die Sprache, selbst die Körpersprache der Politiker erinnert an Eingesperrte.“